

logien) van het Ruhrgebiet een vierdaags archeologisch congres in Duisburg. Ze vormt de start van een reeks bijeenkomsten, die in toekomst iedere twee tot drie jaar zullen plaatsvinden, op steeds andere locaties in de regio en die thema's betreffende de archeologie van

het Ruhrgebiet zullen aankaarten. Binnen het kader van 26 vakinhoudelijke lezingen werd in Duisburg begonnen met het opmaken van de balans over de afgelopen 25 jaar van de archeologie en de archeologische monumentenzorg in de regio.

Restaurierung

## Wertvoll – die Rippenziste aus Porta Westfalica-Barkhausen

Kreis Minden Lübbecke, Regierungsbezirk Detmold

Hannelore Kröger,  
Eugen Müsch

Der Begriff Rippenziste – übersetzt aus dem im 19. Jahrhundert in Italien geprägten Fachbegriff *Cista a Cordoni* – bezeichnet einen kleinen »gerippten« Eimer aus Bronzeblech. Rippenzisten sind in Teilen Süd- und Mitteleuropas zahlreich belegt, in Nordeuropa eher selten und in Ostwestfalen-Lippe ist es das dritte bekannt gewordene Gefäß. Es handelt sich um einen Import aus dem Raum südlich der Alpen.

Entdeckt wurde die Barkhauser Rippenziste in einem ungewöhnlich dicht belegten Brandgräberfriedhof der späten Bronze-/frühen Eisenzeit und gelangte einem kalibrierten <sup>14</sup>C-Datum (Beta 290 822) zufolge zwischen 590 und 400 v. Chr. in den Boden. Die Bergung des stark fragmentierten Gefäßes war sehr schwierig, am Ende lagen der Restaurierungswerkstatt ca. 450 Fragmente vor.

Die Sichtung der Einzelteile ergab, dass ca. 60 % der ursprünglichen Originalsubstanz erhalten sind, wobei im Zuge der Bergung sicher keine Teile verloren gingen. Trotz der starken Fragmentierung gelang es, die Ziste zu rekonstruieren, da sich wesentliche markante Teile erhalten haben.

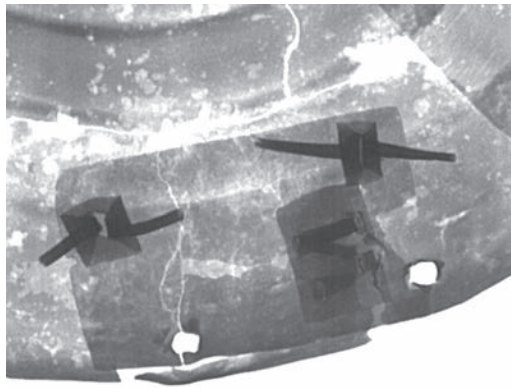
Die grundlegende wissenschaftliche Arbeit über diese Fundgruppe stammt von der Schwedin Berta Stjernquist. Sie beschreibt den als getriebenes Ornament gestalteten Gefäßkörper als das charakteristische Merkmal. Zur Herstellung wurde ein rechteckiges Bronzeblech in eine zylindrische Form gebogen und von innen vernietet. Der hohe Kupfergehalt der Niete des Barkhauser Gefäßes erzeugte einen rötlichen Schimmer und verlieh damit dem ursprünglich goldfarbigen bronzenen Ge-

fäßkörper eine gewisse Farbigkeit. Es sind acht Rippen erhalten, die aus dem ehemals glatten Gefäßkörper von innen her horizontal umlaufend herausgetrieben sind. Sie hatten eine fast identische Breite von 8 mm und waren durch acht zwischen 11,1 mm und 12,7 mm breite Bahnen voneinander getrennt. Diese Bahnen zeigen jeweils in etwa mittig eine horizontale von innen nach außen geschlagene Punzreihe aus kleinen nur 1 mm breiten Quadraten als Zierelement. Die Ziste hatte einen Innendurchmesser von ca. 21 cm und eine erhaltene Höhe von noch 16,8 cm.

Abb. 1 Die Unteransicht des Bodens. Erkennbar ist die Verbindung der zylindrischen Wand einer im Durchmesser kleineren Rippenziste durch Umbiegen um den Boden einer größeren Rippenziste mithilfe von Klammern (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).



**Abb. 2** Die Röntgenaufnahme zeigt ein kleines, verdecktes Reparaturblech der ersten Reparaturphase unter dem größeren Blech aus der zweiten Reparaturphase mit den unterschiedlichen Ausführungen in der Verbindungstechnik (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).



Der Gefäßrand war hohl nach innen gebördelt. Fragmentarisch sind vier Henkelattaschen zur Aufnahme zweier beweglicher Henkel erhalten. Für zwei der Attaschen konnte ihre Positionierung zueinander am Rand des Gefäßes sicher beobachtet werden. Von den Henkeln sind zwei glatte Fragmente aus Eisen mit rundem Querschnitt und einfacher Umbiegung erhalten.

Der Boden des Gefäßes ist gegliedert in ein kleines kreisrundes Mittelfeld von insgesamt 3,5 cm Durchmesser, bestehend aus einem mittig eingebrachten Niet mit einer Unterlegscheibe und drei schmalen, umlaufenden, nach innen getriebenen, schwach ausgeprägten Rippen. Dieses Mittelfeld umgeben



**Abb. 3** Die Reste der vorderen rechten Attasche weisen eine umfangreiche Reparaturgeschichte auf (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/E. Müsch).

vier bandartig umlaufende Felder, die sich im Relief der Standfläche als zwei, wenn auch nur schwach ausgeprägte Erhebungen abzeichnen.

Ganz auffällig für alle Zisten aus Norddeutschland sind ihre starken Gebrauchs- und Reparaturspuren. Dies gilt im Besonderen für die Rippenziste aus Barkhausen, an der sich umfangreiche und mehrphasige Reparaturen und Umarbeitungen feststellen lassen. Der gravierendste Eingriff war der Austausch des Gefäßbodens. Die unterschiedlichen Durchmesser der zylindrischen Wand (21 cm) und

des Bodens (mindestens 25 cm) lassen den Schluss zu, dass hier Teile von unterschiedlich großen Rippenzisten wiederverwendet wurden. Durch Beschneiden, Umschlagen und Aufwölben der Außenkante des Bodens mit einer Hammerfinne wurde dessen Durchmesser verkleinert. Der Durchmesser der zylindrischen Wandung wurde durch treibtechnische Aufweitung vergrößert, sodass die beiden Teile aneinander angepasst wurden. Die Verbindung von Boden und Wand erfolgte nicht mehr mit der für Rippenzisten üblichen Technik und Präzision des Bördelns, die notwendig ist, um dichte Gefäße herzustellen. Hier wurde einfach der abgeschnittene untere Rand der Zistenwand mit der neunten Bahn und der Hälfte der neunten Rippe um den schalenförmigen Boden gebogen und mit diesem durch Klammern verbunden, die dem Prinzip nach wie unsere heutigen Mustermappenklammern funktionieren (**Abb. 1**). Das dabei neu entstandene Gefäß besitzt noch eine Höhe von 16,8 cm und damit ein Fassungsvermögen von ca. 5,8 Litern. Ursprünglich muss die kleinere Rippenziste deutlich höher gewesen sein. Unterschiedlich in Technik und Qualität sind auch die Flickungen am Boden. Sie weisen auf zeitliche Differenzen und unterschiedliche Handwerker hin und lassen sich mindestens in zwei Reparaturphasen unterscheiden. In der ersten Reparaturphase wurden kleine rechteckige Reparaturbleche verwendet, die sorgfältig verarbeitet wurden, sodass diese Reparatur möglicherweise noch in die Nutzungsphase der größeren Rippenziste als Flüssigkeitsbehälter fällt. Die zweite Reparaturphase diente nur noch der Stabilisierung des Bodens und wurde im Zusammenhang mit dem Zusammenbau von Boden und Wand ausgeführt (**Abb. 2**). Die dabei verwendeten Reparaturbleche sind offensichtlich anderen zum Teil punzverzierten Geständen entnommen.

Die kleinere Rippenziste war mit vier Attaschen ausgestattet. An den Attaschen lassen sich mindestens drei Reparaturphasen nachweisen, wobei keine der erhaltenen Attaschen ursprünglich zur kleineren Rippenziste gehörte. Es handelt sich um die Reste dreier unterschiedlicher, eiserner Attaschen und um eine aus Bronze, die zu einer Rippenziste gehörte (**Abb. 3**). All diese Maßnahmen dürften einheimische Handwerker ausgeführt haben, die nicht mit der Herstellungstradition der Herkunftsgebiete der Rippenzisten vertraut waren.

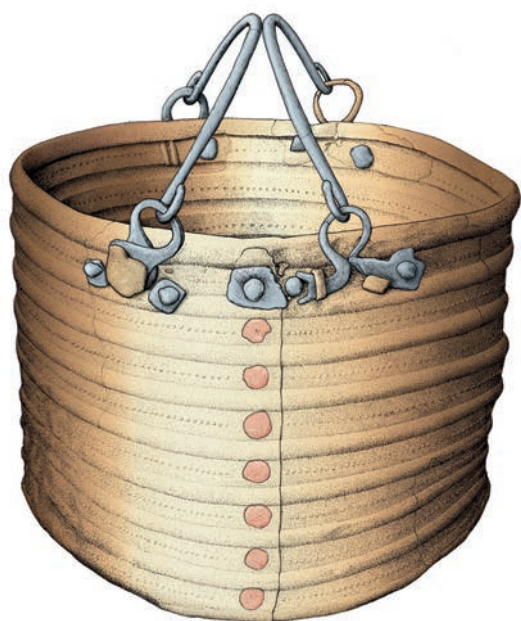


Abb. 4 (links) Die zeichnerische Rekonstruktion der Rippenziste in ihrer ursprünglichen Farbgebung (Grafik: D. Laubenstein, LWL-Archäologie für Westfalen/C. Hildebrand).

der Bahnen mithilfe kleiner quadratischer Punzen (Abb. 4 und 5).

Gehörten Rippenzisten ursprünglich zum Trinkgeschirr einer wohlhabenden Bevölkerungsschicht, dienten sie – wie auch das Barkhauser Gefäß – in ihrer Letztverwendung oft als Urne oder als Beigabe reich ausgestatteter Gräber. So fanden sich beispielsweise in einem hallstattzeitlichen Fürstengrab, dem Hügel 3 von Kappel-Grafenhausen in Baden, neben anderen zu einem Trinkgeschirr gehörenden Bronzegefäßen neun bronzene Rippenzisten. Für Barkhausen ist die Letztverwendung der Ziste als Urne gesichert: Sie barg die verbrannten Knochen eines etwa 1,65 m großen, 40- bis 60-jährigen Mannes.

Doch wann und wo wurde die Ziste hergestellt und wie lange war sie im Gebrauch? Einen Hinweis könnte die Ausprägung des Gefäßbodens geben. Stjernquist beschreibt, dass die Herausarbeitung von zwei Bahnen des Gefäßbodens nach außen einen Hinweis auf das sogenannte Tessiner Material liefert, das bereits im beginnenden Ha D3 Horizont (um 530/500 v. Chr.) vertreten ist. Leider fehlen an der Barkhauser Ziste wegen Umarbeitungen und Reparaturen weitere Merkmale. Würde dennoch ein Bezug zum Tessiner Her-

Gerade die zahlreichen Reparaturen und Abnutzungsspuren an den Attaschen können als Indiz für einen langen Nutzungszeitraum gewertet werden. Zur ursprünglichen Herstellungstechnik gehört der hohl gebördelte Rand, die Vernietung des zylindrischen Hohlkörpers mit stark kupferhaltigen Nieten, die getriebenen Rippen und die Punzverzierung



Abb. 5 Die Rippenziste nach Abschluss der Restaurierungsmaßnahmen (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

stellungsraum postuliert werden, wäre die Barkhauser Ziste ebenso alt wie die in Süddeutschland gefundenen Stücke und maximal 100 Jahre später in den Boden gekommen.

### Summary

According to a calibrated radiocarbon date (Beta 290 822) a cordoned bucket was deposited below ground between c. 590 and 400 BC. It is an example of a widely used type of bucket with movable handles and was extensively repaired and reworked by local craftsmen. Therefore it is similar to other finds from Northern Germany. The artefact was very precious to its owners and was used over a long period of time. It was repaired time and time again before being used as an urn and buried in the ground.

### Samenvatting

Volgens een gekalibreerde C14-datering (bèta 290 822) belandde de cista (bronzen vat) tus-

sen ca. 590 en 400 v. Chr. in de bodem. Deze behoort tot het veel voorkomende type met scharnierende handvaten en heeft door ingrijpende reparaties en veranderingen door inheemse handwerklieden een eigen karakter gekregen en past daarmee in het uit Noord-Duitsland bekende vondstbeeld. De cista was voor de eigenaar van grote waarde en werd steeds weer opnieuw gerepareerd en aangevuld, voordat ze als urn in de bodem belandde.

### Literatur

**Berta Stjernquist**, Ciste a Cordoni (Rippenzisten). Produktion, Funktion, Diffusion. Acta Archaeologica Lundensia Ser. 4 Nr. 6 (Lund 1976). – **Klemens Wilhelmi**, Rippenzisten aus dem Gebiet zwischen Rhein und Weser. Archäologisches Korrespondenzblatt 6, 1976, 293–297. – **Christina Jacob**, Metallgefäße der Bronze- und Hallstattzeit in Nordwest-, West- und Süddeutschland. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung II, 9. Band (Stuttgart 1995). – **Rolf Dehn/Markus Egg/Rüdiger Lehnert**, Zum hallstattzeitlichen Fürstengrab im Hügel 3 von Kappel-Grafenhausen (Ortenaukreis) in Baden. Archäologische Nachrichten aus Baden 67, 2003, 15–27.

Restaurierung

## Klinen mit Beinschnitzereien aus der römischen Nekropole von Haltern am See

Stephan Berke,  
Dirk Sander

Kreis Recklinghausen, Regierungsbezirk Münster

Während der Zeit der römischen Okkupationsversuche rechts des Rheines (12 v. Chr. bis 16 n. Chr.) stellte der Bereich des Lippeverlaufes eine der Hauptachsen des römischen Vordringens in das Innere Germaniens dar. Die zahlreichen römischen Militärstützpunkte entlang des Flusses, Holsterhausen, Haltern, Oberaden und Anreppen, übernahmen den Schutz des logistischen Rückgrates für die Operationen des augusteischen Militärs. Der umfangreichste und bedeutendste Komplex dieser Anlagen liegt bei Haltern, etwa 45 km östlich der Mündung der Lippe in den Rhein bei Wesel.

Neben anderen Befunden, wie dem Hauptlager, den Anlagen auf dem Wiegel oder der Anlegestelle mit ihren Schiffshäusern auf der Hofstatt, ist es in Haltern gelungen, von 1982 bis 2008 auch eine augusteische Nekropole aufzudecken, die in ihrer Zeitstellung und Geschlossenheit ohne Beispiel ist.

Die römischen Gräber liegen in einer nach Osten leicht ansteigenden Geländesenke zwischen dem Silverberg im Osten und dem Annaberg im Westen auf einem zur Lippe im Süden hin abfallenden Sandrücken. Insgesamt ließen sich während der Grabungen rund 100 römische Gräber aufdecken, die entlang zweier Straßen aufgereiht waren. Trotz der kurzen möglichen Belegungszeit der Nekropole, ca. 5 v. Chr. bis maximal 16 n. Chr., lassen sich archäologisch vier Belegungsphasen innerhalb des Gräberfeldes unterscheiden.

Aus mehreren Gräbern der römischen Nekropole liegen bislang in unterschiedlichen Mengen Fragmente geschnittener Knochen vor. Alle diese Beinschnitzereien weisen eindeutige Verbrennungsspuren auf. So sind sie zersprungen oder durch die Hitze deformiert. Es handelt sich bei diesen Stücken um die Verzierungelemente von Klinen, auf denen die Toten verbrannt worden sind.